

WIR WIRKEN MIT

-seit 160 Jahren

In Tübingen bricht eine neue Zeit an

Folge 1

MIT DEM LICHT FÜR TÜBINGENS STRASSEN FING ES 1862 AN. HEUTE VERSORGEN DIE STADTWERKE TÜBINGEN DIE UNIVERSITÄTSSTADT MIT ENERGIE UND TRINKWASSER. SIE BETREIBEN BUSSE, SCHWIMMBÄDER, PARKHÄUSER UND SHARING-FLOTTEN UND TREIBEN DEN ÖKOLOGISCHEN UMBAU DER STADT VORAN. EINE REISE ZU DEN URSPRÜNGEN IN VIER FOLGEN.

Bilder: swf-Archiv



1862 ist das städtische Gaswerk das erste Gebäude südlich der Bahnlinie, hier mit dem neuen Gasometer von 1898.



1862 löst modernes Gaslicht die spärlichen Schieferöl-Laternen in der Stadt ab.



Neubau im Eisenhut – 1908 noch weit außerhalb der Stadt

Im Oktober 1862 kündigt die Tübinger Chronik ein epochales Ereignis für die Stadt an, „eine neue Phase ihrer Geschichte“: die Eröffnung des Gaswerks. Es produziert „Stadtgas“ aus Steinkohle und soll Licht in Tübingens Straßen bringen.

Längst hat moderne Gasbeleuchtung die Großstädte erobert, Berlin 1825, Stuttgart 1845. Kleinere Städte ziehen nach. Kaum hat Tübingen 1861 seinen Anschluss ans Eisenbahnnetz, ist der Weg frei für den Transport der Kohle. Die Universität gibt den Anstoß zum Bau einer „Gasfabrik“. Auch einige Geschäftsleute und betuchte Bürger melden Interesse an. Mit dem Nürnberger Gaswerksdirektor Emil Spreng wird ein erfahrener Spezialist gewonnen. Sein Auftrag: den Bau zu betreuen, ein zehn Kilometer langes Leitungsnetz zu verlegen und 185 Gasleuchten zu installieren. Spreng tut dies „mit rastlosem Eifer“, und bald steht es an der Reutlinger Straße: das Gaswerk, die Keimzelle der Stadtwerke.

EIN REICHSADLER AUS 3.000 FLAMMEN

Am 25. Oktober 1862 leuchten die neuen Straßenlaternen zum ersten Mal. Die Bevölkerung ist begeistert. Ein Festzug zieht vom Gaswerk zum Marktplatz und weiter zur Neuen Aula. Höhepunkt ist ein Reichsadler aus 3.000 Gasflammen vor dem Rathaus. Beim Festbankett werden Gedichte vorgetragen, die das Gaslicht als Symbol für den Fortschritt feiern. Die „Musenstadt“ hat den Anschluss an die Moderne gefunden.

Wenig poetisch ist der Alltag im Gaswerk, wo ein Dutzend Arbeiter körperliche Schwerstarbeit leistet. Tag und Nacht befüllen sie die 1.100 Grad heißen Öfen mit Kohle, die unter Luftabschluss „vergast“, und räumen den verbleibenden Koks wieder aus. Vier Laternenanzünder sind in der Stadt unterwegs.

Arbeiter im
Gaswerk
um 1920



EINE REVOLUTION!

Die Nachfrage seitens der Universität wächst rasant: Gaslicht leuchtet in Kliniken und Instituten, im Stift und auf der Reitbahn. Die meisten der 8.700 Einwohner aber sitzen zu Hause weiterhin im schummrigen Schein der Petroleumlampen. Der hohe Gaspreis ist nur für wenige erschwinglich. Trotzdem steigt der Konsum. Der Tübinger Mechaniker Gottlob Himmel entwickelt ein Gasglühlicht für Operationssäle und baut erste Straßenlaternen mit Fernzündung. Die Technik wird besser und billiger – und erobert die Haushalte.

Das Gaslicht verändert den Alltag der Menschen. Es macht Straßen sicherer, ermöglicht längeres Arbeiten und Abendbeschäftigungen zu Hause. Heizung, Gasherde und Badeöfen bringen nie gekannten Komfort. Gaswaschmaschinen, Gasbügeleisen, sogar gasbetriebene Kaffeeröster kommen auf den Markt. Bald muss das Tübinger Gaswerk erweitert werden, dann 1908 neu gebaut, weit außerhalb im „Eisenhut“ – mit der fünffachen Kapazität und eigenem Gleisanschluss.

DER WETTKAMPF MIT DER ELEKTRIZITÄT

Inzwischen hat das Gas Konkurrenz bekommen: Seit 1902 besteht das Elektrizitätswerk in der Nonnengasse. Elektrisches Licht verdrängt die Gasleuchten, gilt als sauberer und ungefährlicher. Tatsächlich kann das Stadtgas wegen seines hohen Kohlenmonoxid-Anteils beim Einatmen schnell zu Vergiftung, ja zum Tod führen. Auch in Tübingen wächst der Stromhunger. Gas dient weiterhin als Wärmelieferant und erleichtert beim Kochen und Waschen die Hausarbeit. Für internationales Aufsehen sorgt Werkleiter Otto Henig mit seiner Idee einer Fernwärmeleitung aus dem Gaswerk, die 1914 das Uhlandbad möglich macht.

AUS ERDGAS WIRD FERNWÄRME

Der Zweite Weltkrieg bringt Kohlemangel und Lieferengpässe. Zeitweise muss das marode Gaswerk den Betrieb einstellen. Dann kommt das Aus. Ab 1948 wird Tübingen über eine Fernleitung versorgt – seit 1970 mit Erdgas, das beim Ausbau der Fernwärmeversorgung eine Hauptrolle spielt. Heute gilt auch das fossile Erdgas als überholt, die effizienten Blockheizkraftwerke als Übergangstechnik für klimafreundliche Lösungen von morgen. Und die mehr als 10.000 Straßenlaternen sind smart und sauber dank LED und Ökostrom. ❄️



Ab 1925 erleichtern
Förderbänder und
motorisierte Lade-
bühnen den Alltag der
etwa 35 Arbeiter.



Stadtwerke-
Werbeanzeige
aus den
1920er-Jahren



Blick auf das still-
gelegte Gaswerk in
den 1950er-Jahren.
Seit 1984 steht hier
die Zentrale der
Stadtwerke.



WIR WIRKEN MIT

-seit 160 Jahren

Mit allen Wassern versorgt

Folge 2

MIT DEM STÄDTISCHEN GASWERK UND DEM LICHT IN TÜBINGENS STRAßEN BEGINNT 1862 DIE GESCHICHTE DER STADTWERKE. DER NÄCHSTE MEILENSTEIN IST DIE ZENTRALE WASSERVERSORGUNG, DIE AB 1879 DEN ALLTAG DER MENSCHEN ERLEICHTERT. DOCH BIS FRISCHES WASSER ZUVERLÄSSIG AUS DEM HAHN FLIEßT, IST ES EIN BESCHWERLICHER WEG.

Bilder: swt-Archiv, Stadtarchiv Tübingen



Der älteste **Ziehbrunnen** der Stadt befindet sich im Keller des Schlosses Hohentübingen.



Laufbrunnen im Collegium Illustre (Wilhelmstift) im 17. Jahrhundert



Das **Wasserwerk** besteht aus einem acht Meter tiefen Grundwasserbrunnen und einer dampfgetriebenen Pumpe, die das Wasser in einen Hochbehälter auf dem Österberg pumpt.

Wo Wasser ist, ist Leben. Noch heute prägen Brunnen das Herz von Dörfern und Städten. Bis weit ins 19. Jahrhundert gehören der Gang zum Brunnen und das mühsame Wasserschleppen zum Alltag. In Tübingen gibt es damals etwa 20 öffentliche Brunnen, die von „Deicheln“, durchbohrten Baumstämmen, mit Quellwasser gespeist werden. Bedroht von Fäulnis, Frost und einsickerndem Unrat liefern sie oft nur wenig Wasser von schlechter Qualität. Magen- und Darmerkrankungen sind an der Tagesordnung. Zwar wächst das Bewusstsein für Hygiene, strenge Anordnungen regeln den Umgang mit den Brunnen, doch auch die Stadt wächst und mit ihr der Bedarf nach frischem Wasser. 1839 gehen Stadt und Universität die Sache gemeinsam an – und scheitern: Ein zentrales Leitungssystem aus Tonröhren stellt sich als ungeeignet heraus. Geht eine zu Bruch, versiegen alle elf angeschlossenen Brunnen schlagartig. Die Verärgerung über das „verunglückte und doch so kostspielige Werk“ ist groß, auch bei den Gewerbetreibenden.

EIN BIERBRAUER SCHREITET ZUR TAT

Der energische Johann Jakob Bez, der in der Bursagasse eine Brauerei mit Speisewirtschaft betreibt, hat ein Wasserproblem. 1874 wird den Bierbauern untersagt, im Winter das spärliche Brunnenwasser zu nutzen. Dann wird überhaupt verboten, Wasser in Fässern abzutransportieren. Was tun als Gewerbetreibender mit hohem Wasserbedarf? Bez führt kurzerhand in seinem Keller in der Gartenstraße Sprengungen durch, um den nahen Lützelbrunnen anzuzapfen. Er wird überführt, zeigt sich aber uneinsichtig. Der Gemeinderat diskutiert den Fall im März 1874. In derselben Sitzung empfiehlt Ingenieur Carl Dorn von der Wasserkommission, Grundwasser aus einer tiefen Kiesschicht am Neckar zu fördern. Die rettende Idee!

Der **Aubrunnen** funktioniert schon 1905 elektrisch und wird ferngesteuert. Für viele Jahre wird er der wichtigste der Stadt sein.



DIE LÖSUNG DER WASSERFRAGE

Die Suche nach geeigneten Wasservorkommen zieht sich bereits Jahre hin. Die Stadt hatte sich hilfeschend an den Staatstechniker Karl von Ehmann gewandt, der schon die Versorgung der wasserarmen Alb gemanagt hatte. 1875 stößt man zwischen Steinlach und Hechingen Straße auf eine ergiebige wasserführende Schicht. Karl von Ehmann wird mit dem Bau eines Wasserwerks beauftragt. 1879 ist es fertig – und sogar günstiger als kalkuliert. Es besteht aus einer dampfbetriebenen Pumpstation, die das geförderte Grundwasser unter dem Neckar hindurch in einen Behälter auf dem Österberg pumpt. Mit einem Fernrohr kann der Wassermeister im Tal den außen gut sichtbaren Pegel beobachten. Vom Österberg strömt das Wasser in gusseisernen Leitungen hinunter in die Stadt.

30 öffentliche Gebäude erhalten einen Wasseranschluss, von den rund 1.000 Privathäusern nur 450. Doch der neue Komfort überzeugt. Ebenso der bessere Feuerchutz: 133 Hydranten gibt es nun, die bei einer Vorführung beruhigende Fontänen in die Höhe schießen. Flaschner haben Hochkonjunktur. Als 1883 Wasserzähler eingeführt werden, kostet der Kubikmeter 18 Pfennig (heute 2 Euro) – für den Arbeiter, der den Zähler setzt, ein halber Stundenlohn. Der unerschrockene Brauer Bez aber stellt das Brauen ein. Sein Lokal, die „Bezei“ beim Hölderlinturm, führt er noch einige Jahre weiter.

VON WASSERNOT ZUR TRINKWASSER-AUTOBAHN

Um die Jahrhundertwende genügt das Wasser des Pumpwerks nicht mehr. Neue Quellen müssen her – die Suche beginnt von vorn, bis man 1905 in der Au fündig wird. Als 1925 die Schwemmkanalisation für wassergespülte Toiletten kommt, steigt der Bedarf sprunghaft. Immer wieder wird das Wasser knapp. Neue Brunnen werden erschlossen, neue Wasserbehälter errichtet – nicht genug für die wachsende Stadt. So tritt Tübingen 1954 der Bodensee-Wasserversorgung bei, – seither unsere wichtigste Ressource. Auch wenn heute insgesamt weniger Wasser verbraucht wird als noch in den 1970er-Jahren*, muss die Infrastruktur stets mit der Stadt Schritt halten und vorausschauend geplant sein: Wasserrohre halten bis zu 100 Jahre. 🍷

*Wasserabgabe 1976: 6,4 Mio. m³ – 2020: 4,8 Mio. m³
Quelle: Wir wirken mit. 150 Jahre Stadtwerke Tübingen, 2012

Badezimmer sind noch lange eine Seltenheit. Hier das der Königin Charlotte im Schloss Bebenhausen von 1915



Bild: Staatliche Schlösser und Gärten, Arnim Weischer

Bau des **Wildermuthbrunnens** 1929



Wasser, marsch! Eröffnung des **Wasserbehälters Sand** mit Oberbürgermeister Dr. Wolf Mülberger (zweiter von links)



Bau der **Bodenseeleitung** 1957



WEITERLESEN ODER HÖREN? GESCHICHTEN RUND UMS TRINKWASSER UNTER BLOG.SWTUE.DE



WIR WIRKEN MIT

-seit 160 Jahren

Elektrifizierend modern: Der Strom ist da.

Folge 3

MIT DEM STÄDTISCHEN GASWERK, DAS LICHT IN TÜBINGENS STRASSEN BRINGT, BEGINNT 1862 DIE GESCHICHTE DER STADTWERKE. 1902 BEKOMMT DAS „LEUCHTGAS“ KONKURRENZ: DER STROM HÄLT EINZUG IN DIE UNIVERSITÄTSTADT. NOCH IST ER EIN TEURES LUXUSGUT, DOCH DAS ÄNDERT SICH RASCH ... UNSERE REISE ZU DEN URSPRÜNGEN GEHT WEITER.

„Oje, das blendet fürchterlich. Ich fühle mich wie auf einer Bühne im Vergnügungspark!“ Downton-Abbey-Fans erinnern sich sicher an die Szene, in der die alte Lady Violet furchtsam ihre Augen vor dem modernen elektrischen Licht schützt. Nicht nur in die Castles der englischen Upper-Class zieht zu Beginn des 20. Jahrhunderts der Fortschritt ein.

GLÜHBIRNE LÖST GASLICHT AB

Im Nachhinein scheint es kurios, dass der Tübinger Gemeinderat die Elektrizität zunächst für verzichtbar hielt: Noch 1899 wird eine Eingabe des Gewerbevereins für den Bau eines Elektrizitätswerks abgelehnt, schließlich will man den Absatz des Gaswerks nicht gefährden. Gas oder Strom – was wird die Energie der Zukunft sein? Die Elektrizität ist da längst in Tübingen angekommen, einzelne Betriebe und Kliniken betreiben kleine Kraftwerke. Und wie so oft wird die Universität zum Schrittmacher. Sie sichert die Stromabnahme verbindlich zu, Gewerbetreibende und die königliche Bahnverwaltung schließen sich an – und 1902 wird ein kohlebetriebenes Elektrizitätswerk errichtet, eines der ersten in Württemberg. Es steht mitten in der Altstadt, in der Nonnengasse, genau zwischen den Großkunden Universität, Stadt und Bahnhof. Anwohner beschwerten sich über Rauchwolken und Erschütterungen, zumal der Strom für viele unerschwinglich ist. Doch immer bessere und günstigere Leuchtmittel pushen die Nachfrage: Die Osram-Glühbirne wird zum „Licht des kleinen Mannes“. Ab 1908 werden die Straßenlaternen umgerüstet. Der Stromhunger wächst – und Tübingens E-Werk kann ihn nicht mehr lange stillen.



Erstes Tübinger Elektrizitätswerk 1902 in der Nonnengasse. Im Inneren wummern die Dampfmaschinen, direkt daneben entsteht die Verwaltung der städtischen Werke. Heute ist hier die Stadtbücherei zu Hause.



Bild: Stadtarchiv Tübingen

Ab 1911 hilft das Neckarwerk, den steigenden Stromhunger zu stillen. Die dafür nötige Neckarkorrektur hat das Stadtbild verändert. Postkarte von Dreyschütz



Neben dem Kaiser-Wilhelm-Turm auf dem Österberg wird 1922 das Reservoir für ein fortschrittliches Pumpspeicherkraftwerk gebaut, das bis 1945 Strom liefert.

Bilder: swt-Archiv

DEN NECKAR „ZUR ARBEIT ZWINGEN“

Warum nicht Wasserkraft nutzen? Diese Frage wird schon lange diskutiert und nimmt ab 1908 Gestalt an. Es beginnt das größte Bauprojekt Tübingens überhaupt: die Neckarkorrektur mit dem Bau des Wasserkraftwerks an der Brückenstraße. Auf über drei Kilometern wird das Flussbett umgestaltet, die Mündungen von Steinlach und Mühlbach werden verlegt, ein Flutkanal macht nun die Platanenallee zur Insel. Hochwasserfreies Baugebiet entsteht für Schulen, Uhlandbad, Casino. 1911 fertiggestellt, kann das Neckarwerk eine Zeit lang den gesamten Bedarf der rund 1.000 Stromkunden decken. Gern würde der umtriebige Werksleiter Otto Henig den Strom auch für eine gleislose Bahn nutzen – daraus wird nichts, dafür erstrahlt 1913 beim Schwäbischen Sängerkongress die erste Festbeleuchtung der Neckarfront.

EIGEN- ODER FREMDERZEUGUNG?

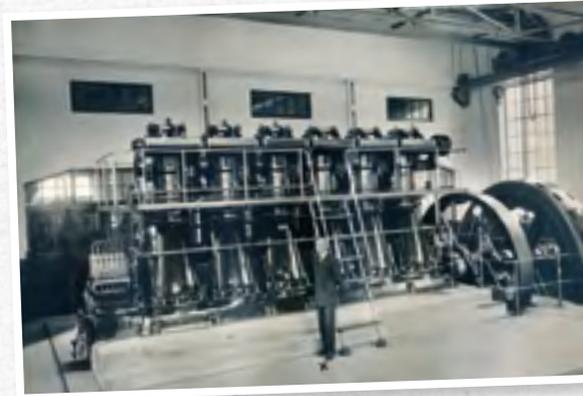
Bald ist Strom im Alltag unverzichtbar. Die Stadtwerke bauen die Erzeugung kräftig aus. Das Nymphenkraftwerk an der Neckarbrücke nutzt das Gefälle der Ammer. In einer Sauggasmaschine beim Neckarwerk wird Koks aus dem Gaswerk verfeuert. 1923 kommt ein fortschrittliches Pumpspeicherkraftwerk mit Reservoir auf dem Österberg dazu. Es reicht nicht. Auch nicht das neue „Dieselwerk“ in der Maschinenhalle am Stauwehr. Eine größere Lösung muss her. Soll Tübingen überhaupt auf Eigenversorgung setzen? Eine Bürgerversammlung im Museum 1928 beschwört die Gefahr der Abhängigkeit und der „Vertristung durch die Kapitalmächte der elektrischen Großversorgung“. Man will eigenständig bleiben und baut gemeinsam mit der „Elektrischen Kraftübertragung Herrenberg“ das Wasserkraftwerk K.T.H. an der Rappenberghalde. Doch das Ende der „Strominsel“ Tübingen ist nah: Schon 1931 speist das erste Umspannwerk überregionalen Strom ins hiesige Netz ein.

NS-Zeit und Kriegsjahre bringen Kohlemangel, Lieferengpässe und Rationierungen. Bomben beschädigen das Neckarwerk. Strom und Gas fließen nur stundenweise. Es folgen Wirtschaftswunderzeit, sorgenfreie Wachstumsjahre, Neubauten mit Einbauküchen und einem Heer elektrischer Geräte für alle Zwecke des Alltags. Und noch niemanden interessiert, woher der ganze Strom eigentlich stammt. In den 1980ern beziehen die swt zu 95 Prozent Fremdstrom. Ölkrise, Waldsterben, Atomkraftdebatte führen zum Umdenken. Heute sind die Stadtwerke selbst zum überregionalen Ökostrom-Erzeuger geworden. ❖❖

Schon 1926 sind Stadtwerke-Monteur mit Elektro-Autos unterwegs. Geladen wird direkt beim E-Werk in der Nonnengasse.



In der Maschinenhalle beim Neckarwerk verstärken ab 1928 große Schiffsdieselmotoren die Stromproduktion. Heute ist hier das swt-KulturWerk.



Blick auf das Wasserkraftwerk K.T.H. an der Rappenberghalde 1930



1962 wird das neue Umspannwerk der Energieversorgung Schwaben an der Rappenberghalde eröffnet. Tübingen bekommt immer mehr Strom aus dem überregionalen Netz.



Die modernisierte Netzleitstelle für die Strom- und Wasserversorgung im Neckarwerk 1976.



WEITERLESEN ODER HÖREN? MEHR AUS DER STADTWERKE- UND STADTGESCHICHTE UNTER BLOG.SWTUE.DE

WIR WIRKEN MIT

-seit 160 Jahren

Kleine Bädergeschichte

Folge 4

MIT DEM STÄDTISCHEN GASWERK, DAS LICHT IN TÜBINGENS STRASSEN BRINGT, BEGINNT 1862 DIE GESCHICHTE DER STADTWERKE. IN DEN FOLGENDEN JAHRZEHNEN ZIEHT MIT DER WASSER- UND STROMVERSORGUNG MODERNER KOMFORT IN DIE HÄUSER EIN. 1914 BEKOMMT DIE STADT IHR ERSTES HALLENBAD. MIT DER ENTSTEHUNG DER TÜBINGER BÄDER ENDET UNSERE REISE ZU DEN URSPRÜNGEN.



Bild: Tübinger Blätter 5/1899

Tübingens erstes Hallenbad ist 1899 das private Ludwigsbad, das auch Dampfbäder, Massagen und Kneippkuren anbietet. Es muss nach drei Jahren schließen.

Zuerst waren da die Badehäuschen am Neckar. Und der offene Fluss natürlich, wo das Schwimmen lange als anstößig galt. Als Ende des 19. Jahrhunderts die „Volksbäder“ in Mode kommen – für Sport und Freizeit ebenso wie für Hygiene und Gesundheitspflege –, wird auch in Tübingen der Ruf nach einer „überdachten Badeanstalt“ laut.



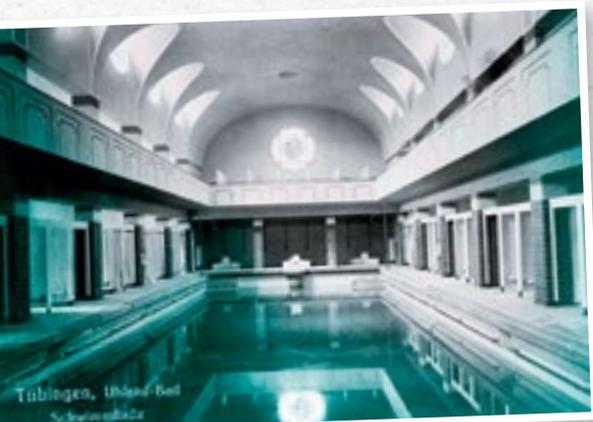
Bild: Stadtarchiv Tübingen, Postkartensammlung Hartmaier

Postkarte vom Uhlbad 1914. Innovativ ist es und zugleich kostensparend dank einer Warmwasserleitung vom Gaswerk her. Die sorgt für internationales Aussehen.

Das erste Hallenbad der Stadt richtet der Unternehmer Louis Schnaith 1899 im Eckhaus am Neckartor ein (heute Telekom-Laden). Er betreibt dort ein kleines Elektrizitätswerk, sodass das elegante „Ludwigsbad“ sogar über elektrische Beleuchtung verfügt. Ein finanzielles Fiasko – nach drei Jahren gibt der Betreiber auf. 1906 legt der Gemeinderat einen „Badfonds“ auf, Ministerien beteiligen sich, großzügige Spenden kommen aus der Bürgerschaft. Trotzdem zögert man „wegen der bekannten Unrentabilität“ des Projekts.

EIN VOLKSBAD FÜR TÜBINGEN

Im Gemeinderat ist man sich der sozialen Bedeutung einer „Vollbadeanstalt“ bewusst, zumal die sanitäre Ausstattung vieler Wohnungen miserabel ist. Und es findet sich eine geniale Lösung – eine kostensparende Wärmequelle. Das 1,6 Kilometer entfernte Gaswerk im Eisenhut soll das Badewasser erwärmen! Otto Henig, Betriebsleiter der städtischen Werke, hat herausgefunden, wie sich die Abwärme der Gasöfen zur Warmwasserbereitung nutzen ließe. „Fernwärme“ ist eine sensationelle Innovation. Die Fachpresse jubelt. Ganz ohne Kessel und Kohlen strömt warmes Wasser so reichlich, dass ein Teil täglich ausgetauscht, das gesamte Schwimmbecken dreimal pro Woche frisch befüllt werden kann. In der Festsitzung zum 50. Todestag Uhlands am 13. November 1912 verkündet Oberbürgermeister Hermann Haußer den Baubeschluss.



Die Schwimmhalle ist eine der größten weit und breit. Wie viele jener Zeit hat sie ein Gewölbe, eine umlaufende Galerie und Umkleidekabinen im Erdgeschoss.

Bild: Eröffnungsbroschüre 1914, Sammlung Gebr. Metz, Haus der Geschichte Baden-Württemberg

„Brausen ist gut, baden ist besser, die Krone aller Wasseranwendung ist aber das Schwimmbad.“

OB Hermann Haußer 1912

Im Juli 1914, eine Woche vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs, wird das Uhlandbad eingeweiht. Das Angebot ist beachtlich: Außer der Schwimmhalle gibt es die Brause- und Wannenbäder, ein russisch-römisches Bad mit Dampf- und Heißluftbad, außerdem Kohlensäure- und elektrische Lichtbäder. Man kann Badezusätze erwerben, Badetücher und -kleidung ausleihen, sich frisieren oder massieren lassen. Im Untergeschoss befinden sich eine Wäscherei und ein Hundebad, im Dachgeschoss Dienstwohnungen für die Angestellten. Wie zu der Zeit üblich, sind die Badezeiten für Frauen und Männer streng getrennt.

Im ersten Betriebsjahr kommen über 70.000 Gäste, Ende der 1920er Jahre über 150.000! Tatsächlich trägt sich das Uhlandbad bis in die 1930er-Jahre selbst. Technische Probleme bleiben nicht aus; die praktische Warmwasserversorgung endet mit der Aufgabe des Gaswerks nach dem Zweiten Weltkrieg.

VOM NECKARSTRAND ZUM FREIBAD

Und draußen? Da gibt es jenseits der Alleenbrücke das Neckarfreibad, 1930 von der Stadt ausgebaut, aber auf Dauer doch unbefriedigend – zu flach, zu schmutzig. In den Nachkriegsjahren wird der Wunsch nach einem echten Freibad immer dringlicher. Ein Werbeausschuss sammelt mit allerlei Aktionen Geld ein. Und schließlich bewilligt der Gemeinderat in schwierigen Zeiten die Mittel für diese „Herzessache der ganzen Bürgerschaft“ (Oberbürgermeister Mülberger). Im Juni 1951 wird das städtische Freibad eingeweiht, mit Reigenschwimmen, Kunstspringen und Bademodenschau. Und entwickelt sich schnell zum Top-Sommerort für große und kleine Tübingerinnen und Tübinger. Unerreicht bis heute: der Rekordsommer 1973 mit 467.000 Gästen.

DAS „ZITRONENBAD“

Als in den 1960er-Jahren die Besucherzahlen explodierten, ist klar, dass die beiden Bäder für die wachsende Stadt nicht ausreichen. Schon damals diskutiert der Gemeinderat über ein Hallenbad beim Freibadgelände. Doch es kommt anders: Im nagelneuen Stadtteil Waldhäuser Ost geht 1974 das Hallenbad Nord in Betrieb. Ursprünglich war ein ganzer Freizeitpark geplant, doch Investoren steigen aus, das Projekt wird immer weiter „ausgepresst“ – nur das „Zitronenbad“ bleibt übrig. Schlicht und funktional mit Plansch-, Sport- und Lehrschwimmbekken. 🍋

In den 20er Jahren löst das enge Badetrikot die Badkleider oder -kostüme der Kaiserzeit endgültig ab. Während oft noch ein Rock darüber getragen werden muss, zeigen die Tübingerinnen im Uhlandbad 1920 viel Bein.



Bild: Stadtarchiv Tübingen

Badevergnügen im Neckar, um 1925, vor dem Ausbau des Badeplatzes



Bild: Stadtarchiv Tübingen, Postkartensammlung Hartmaier

Das lang ersehnte Freibad eröffnet Oberbürgermeister Dr. Wolf Mülberger im Juni 1951 mit einem Kopfsprung.



Bild: Hans Steinhorst/Foto Kleinfeldt

Ein einziges großes Becken mit abgeteiltm Nichtschwimmerbereich und kleiner Rutsche: Das bot das Tübinger Freibad in den 1950er-Jahren.



Bilder: Hans Steinhorst/Foto Kleinfeldt

Ein neues Bad für den neuen Stadtteil: Das Hallenbad Nord auf Waldhäuser Ost öffnet 1974.



SPANNENDES AUS DER TÜBINGER BÄDERGESCHICHTE AUCH IM BLOG: BLOG.SWTUE.DE